

Linien am blauen Berliner Himmel und auf dem Papier

KUNST Die Winterthurer Künstlerin Lydia Wilhelm verbrachte sechs Monate im Berliner Atelier der Stadt Winterthur. Bei ihrer Suche nach einer eigenen zeichnerischen Sprache stiess sie auf das Schwierigste: die abstrakte Linie.

Wenn ein Flugzeug am blauen Himmel einen Kondensstreifen hinter sich lässt, erfährt man augenfällig, was eine Linie ist: eine Bewegung von einem Ort zum nächsten, die sich in der Zeit abspielt. Der schottische Künstler Richard Long macht im Prinzip das Gleiche, wenn er durch das Gras wandert und einen linearen Pfad in die Landschaft zeichnet. Das eine geschieht einfach, das andere entspricht einer künstlerischen Absicht.

Bei Lydia Wilhelm war beides im Spiel, als sie im letzten Frühling im städtischen Atelier in Berlin-Charlottenburg sass, vor sich ein Blatt Papier und den Zeichenstift in der Hand. Als sie sich bei der Stadt Winterthur um das sechsmonatige Berliner Stipendium bewarb, wusste die ursprünglich aus Disentis stammende, nun in Winterthur arbeitende Künstlerin einzig, dass sie wieder zeichnerisch arbeiten wollte. Eine Erkundungsreise war angesagt, nicht am blauen Himmel oder auf der grünen Weide, sondern auf dem Mikroformat eines A4- oder A3-Blattes.

Lineare Strukturen

«Dass ich das Figurative hinter mir lassen und einen neuen Abstraktionsgrad finden würde, ahnte ich am Anfang gar nicht», erinnert sie sich. «Ich wollte ganz allgemein eine Auseinandersetzung zulassen in der Hoffnung, eine visuelle Sprache zu gewinnen, die mir entspricht.» So umriss Wilhelm ihre Vorstellungen anlässlich einer Gesprächsrunde im Herbst in der Villa Sträuli.

«Das zeichnerische Werk sollte wieder ein eigenständiger Teil meiner künstlerischen Arbeit werden und nicht andere Teile zeichnerisch illustrieren», präzisiert Wilhelm, als sie eine Auswahl von Zeichnungen auf dem Tisch ausbreitet. Einem Exerzium scheint sie sich unterzogen zu haben, einem noch nicht abgeschlossenen Prozess, bei dem die Linie eine immer wichtigere Rolle übernahm. Die gegenständlichen Referenzen oder il-

lustrativen Funktionen (der Linien) entfielen wie von selbst, als Wilhelm begann, auf kariertem Papier zu zeichnen. Auf dem Quadratraster verband sie geduldig Punkte, wobei abstrakte lineare Strukturen entstanden. Keine perfekten Linien zieht Wilhelm, manchmal sind sie ein bisschen verwickelt oder ungenau, aber gerade in dieser Differenz zur Perfektion ist eine letzte, persönliche Spur zu entdecken, die sich der Purifikation entzieht.

Einmal auf dieser abstrakten Spur angekommen, treibt Wilhelm die Erkundung weiter, indem sie anonyme Schablonen verwendet: Pfeile, Winkelemente oder Buchstaben. Und Letztere ergeben Worte und Sätze, somit Sinn, vielfach bildlichen

wie beispielsweise «Die Berge hinter mir lassen» oder «Zeichnung als Zeitkonserve».

Herausforderung des Banalen

In solchen für Interpretationen offenen Sätzen spricht die Künstlerin wie zu sich selbst. In der ersten ist ihr aktuelles Abstraktionsprogramm angedeutet, in der zweiten bezieht sich Wilhelm auf die in der Zeichnung abgelagerten Erfahrungen, die sich sprachlich nur schwer wiedergeben lassen.

«Mein Zeichnen beobachtet gewissermassen nur sich selbst; es nimmt keine Landschaften oder Gegenstände (mehr) in den Blick», beschreibt Wilhelm den Vorgang. «Doch die Striche werden von Gedanken und Emotionen begleitet, wobei durch die Wiederholung diese durchaus eine meditative Wendung nehmen können.» Das schliesst selbst das Abschreiben eines Textes mit ein – für manche Aus-

druck des absolut Banalen, für Wilhelm dagegen eine Herausforderung. Denn jenseits des Trivialen könnte sich etwas höchst Spannendes verbergen.

Auf die Frage, ob sie diese Erfahrungen nicht auch in Winterthur hätte machen können, reagiert Wilhelm dezidiert: »Auf keinen Fall! Nicht nur die Distanz war wichtig, ich wollte nach Berlin, weil es dort Leute gibt, die auf verwandte Weise an der Zeichnung interessiert sind.« Impulse kamen auch vom Berliner Kunsthistoriker und Kritiker Jan-Philipp Frühsorge, der die Veranstaltung in der Villa Sträuli moderierte.

Vielfältig engagiert

Und jetzt? «Nach Berlin war ich zunächst mit dem Vorbereiten von Ausstellungen in Chur, Rapperswil und Zürich beschäftigt. Jetzt bin ich umso glücklicher, wieder auf meine Berliner Arbeiten zurückgreifen zu können»,

sagt Wilhelm und ergänzt ihre Bilanz mit einem Dank an die Stadt, die zusammen mit Partnerstädten Ateliers in Genua, Kairo, Paris und Berlin betreibt, die sehr begehrt sind.

Die 41-jährige Wilhelm, die einen Masterabschluss der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel hat, gehört zu einer Generation von Künstlerinnen, die sich in verschiedenen Rollen engagieren. Bis vor kurzem war sie aktiv im Vorstand der Künstlergruppe Winterthur. Zusammen mit der Kunsthistorikerin Nicole Seeberger leitet sie den On.Off-Ausstellungsraum auf dem Lagerplatzareal und setzt so einen Kontrapunkt zum ausgedünnten lokalen Galerienangebot. Verschiedentlich ist sie mit ihren Arbeiten an der Dezember- oder Fokus-Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur aufgefallen. 2014 wurde ihr Schaffen mit einer Einzelausstellung in der Kunsthalle gewürdigt.

Adrian Mebold



«Mein Zeichnen beobachtet nur sich selbst»: Die Künstlerin Lydia Wilhelm in ihrem Atelier.

Nathalie Guinand

Heute Abend: Guillotine!

Die Gnadenerlasse des Reformators Martin Luther ist keine Kuscheldecke.

Wenn das Kirchenpersonal das Wort ergreift, legt es den Schwerpunkt nicht unbedingt auf Sünden und Leiden. Ehrlicherweise müsste es zwar zugeben, dass solche Hardcorethemen zum Kernbestand der Firmenphilosophie gehören. Aber die Konkurrenz im Freizeitsektor ist gross, und bei ungemütlichen Themen bricht das Publikum weg. Ich kann mich an einen Passionsweg im Jahr 2014 erinnern, in dem das Leiden überhaupt nur einmal, in Form von merkwürdigen sadomasochistischen Praktiken, vorkam.

Das Leben insgesamt erschien darin mehr so als eine Art Reise. Irgendwann sagen wir endgültig goodbye, fahren hinüber zu all den anderen, ob erlöst oder nicht, das kümmert heute keinen mehr. Das Reformationsjubiläum bringt die schwierigen Begriffe aber nun zurück – im Zusammenhang mit

dem Ablassthema (vgl. «Landbote» vom 31.12.).

In seinen 95 Thesen wandte sich Luther unter anderem gegen Ablassprediger, die den Leuten falsche Versprechungen machten: Wenn sie genug tief in die Tasche griffen, hätten sie ihr Seelenheil auf sicher. Ein einträgliches Geschäft: Mit dem, was da zusammenkam, wurde unter anderem in Rom der Bau des Petersdoms finanziert.

Doch der Ablass war – das wird heute gerne übersehen – erlösungsgastronomisch gesprochen nicht die Hauptmahlzeit, sondern das Dessert. Er bezog sich auf die sogenannten Sündenstrafen, und diese waren eine Auflage, eine Zusatzleistung, die man nach der Beichte auch noch zu erbringen hatte. Das Wesentliche, die göttliche Vergebung, konnte man nicht kaufen, dazu half mensch-

licherseits nur die Reue. Und weil man davon ausging, dass der Mensch sündigte, solange er lebte, hatte niemand je das Heil auf sicher. Genau das war es, was Luther richtigstellen wollte.

Der Missbrauch des Ablasses um 1500 ist unbestritten. Aber er hatte auch einen sozialen Aspekt, von dem heute selten die Rede ist: Ein anderer konnte für mich den Ablass leisten. Und das war keine Einbahnstrasse nach Rom: Es gab auch Päpste, die sich dazu verpflichteten. Dahinter steckte letztlich die Vorstellung einer solidarischen Gemeinschaft.

Die Reformation hat damit aufgeräumt und so den modernen Individualismus vorweggenommen, in dem jeder nur für sich selbst verantwortlich ist. «Sola gratia» und «sola fide» ist die neue Währung: Allein durch die Gnade und den Glauben gibt es

Heil und ewiges Leben. Man stellt sich das heute gerne vor wie einen Wettbewerb, bei dem alle mitmachen dürfen und wo es nur Gewinner gibt.

Das Gegenteil ist der Fall. Wer gewinnt, ist nämlich längst entschieden, und auserwählt sind nur sehr wenige. Gott hat das alles schon geregelt, ob für oder gegen mich, kann ich nicht wissen: Das ist die Gnadenerlasse, die der ehemalige Augustinermönch Luther vom Kirchenvater Augustinus übernommen hat.

Nach Luther – und dasselbe gilt für Zwingli und Calvin – kann also keine Rede davon sein, dass der Mensch nur wollen muss, damit ihm Gott sanft über den Kopf streicht und ihn mit der Gnade salbt. Aber wollen darf ich – und warten auf den Schlusspfiff. Um es dann zu erfahren, ob ich dazugehöre. Das ist, zugege-

ben, keine ganz unspannende Ausgangslage. Obwohl sie mir bekannt vorkommt. Ich lasse mich auf die Warteliste setzen, warte und warte, und dann: Leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass wir Ihre Bewerbung nicht berücksichtigen konnten.

Das ist Hardcore, denn eine weitere Runde wird es nicht geben. Es ist, als käme eine Einladung hereingeschnitten: «Heute Abend: Guillotine! Wir freuen uns auf Sie!» Ich freue mich auch!, rufe ich, denn nach dem langen Warten freue ich mich wirklich über etwas Abwechslung. Allerdings hätte ich schon gerne gewusst, ob ich als Zuschauer oder Hauptdarsteller erwartet werde. Nur schon, damit ich mir etwas Passendes anziehen kann. Aber vielleicht ist es nun auch einfach an der Zeit, das Programm zu wechseln. Wie wärs mit Buddhismus?

Helmut Dworschak

Kunst im Hotelzimmer

KUNST Sieger gibt es keine am ersten Winterthurer Kunst-OL. Aber voraussichtlich manche Gewinner. Im Hotel Wartmann wartet vor allem Druckgrafik auf Käufer.

Was macht Alberto Giacometti, der Schweizer Künstler, der in Paris in einem rustikalen Schuppen seine Meisterwerke schuf, in einem schallisolierten Hotelzimmer mit Bad/WC, Kabel-TV und WLAN-Verbindung? Er wartet auf Käufer. Zusammen mit zahlreichen anderen Künstlern, darunter manche Winterthurer wie etwa Heinz Keller und Manfred Schoch. In diesem Fall reicht die männliche Form, Künstlerinnen würde man hier vergebens suchen. Der Hotelier Werner Wartmann, Vater des jetzigen Geschäftsführers Rolf Wartmann, sammelte offenbar nur Werke von Männern. «Das ist halt ein Abbild der Kunstwelt des 20. Jahrhunderts», sagt die Kunstvermittlerin Lucia Cavegn, die heute zusammen mit der Galeristin Anita Baettig den ersten Winterthurer Kunst-OL veranstaltet. Unter anderem habe Wartmann regelmässig Editionen der Künstlergruppe Winterthur angekauft, sagt Cavegn.

In 17 Hotelzimmern sind insgesamt rund 85 Werke zu finden. Vor allem Druckgrafik, aber auch Zeichnungen und Aquarelle. Sie hingen früher in den Gängen des Hotels, seit einiger Zeit lagern sie in einem Keller an der Wartstrasse. Das soll nicht so bleiben, fand Cavegn. Und was hat das Ganze mit einem Orientierungslauf zu tun? Die Teilnehmer erhalten eine Startnummer und einen Ikea-Sack sowie einen Plan, damit gilt es den Parcours zu absolvieren. Startgeld muss man nicht bezahlen, und am Ende gibt es Prosecco. Wer ein Werk findet, das ihm gefällt, nimmt es mit und bezahlt es am Ende in bar. Zwischen 50 und 400 Franken sollen die Werke kosten, die allesamt gerahmt sind.

«Kunst der armen Leute»

Druckgrafik habe man früher weit mehr gesammelt als heute, weiss Cavegn. «Sie galt als Kunst der armen Leute. Aber auch in Schulräumen fand man sie oft und in den Verwaltungsgebäuden der Stadt.» Als Druckgrafik gelten Holzschnitte, Lithografien, Siebdrucke und Kaltnadelradierungen. Je nach Werk und Künstler gab es Editionen bis zu 250 Stück. Wer ein Exemplar besitzt, hat also nicht etwas ganz Einmaliges. Und doch etwas, das näher beim Original ist als eine moderne Reproduktion.

Das Ziel ist also, die Kunst wieder unter die Leute zu bringen. Und warum in Form eines OL? Das sei einfach so eine Idee gewesen, es gehe darum, «etwas Spass zu haben», meint Cavegn freimütig. Dazu eigne sich die momentane Jahreszeit gut, denn da sei das Hotel nicht überbucht: «Der ganze erste Stock ist frei.»

Als Nebeneffekt können sich die Kunstfreunde auf der Suche nach einem Amiet, Müller-Tosa oder Rudolf Zender auch noch die Atmosphäre in den 2014 komplett renovierten Zimmern reinziehen. Das hätte vermutlich auch Alberto Giacometti gefallen. Obschon er vermutlich Mühe gehabt hätte, das Rauchverbot einzuhalten. dwo

Heute, 15 bis 18 Uhr, Hotel Wartmann, Rudolfstrasse 15. Die Startnummern werden in der Reihenfolge der Anmeldung vergeben: WinterthurerKunstOL@gmail.com. Aber auch Kurzentschlossene sind willkommen.